
Erscheint alle 14 Tage.

Erscheint alle 14 Tage.

Der kleine Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

9. Jahrgang | Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 11

Fingerhut.

von Magdalene Korn-Dieke

Es war einmal ein altes, schönes Waldschloß, darin lebte ein junger König mit seinem Weibe und einer alten Base, die bei der jungen schönen Königin blieb, wenn der König im Land herumreisen und regieren mußte. Die Königin war viel allein, denn es gab immer Regierungsgeschäfte und viele hundert andere Dinge, die ihr den jungen König entführten. Da war sie oft einsam und traurig und dachte:

„Wenn ich doch nur ein Kindchen hätte“! — Denn die alte Base war so wunderlich, daß man bei ihr aus dem Gähnen gar nimmer herauskam.

So saß die Königin oft Stunden um Stunden auf dem Schloßwall unter den alten Linden und sah in das bunte Land hinein und auf den silbernen Fluß im Tal. Sie sah die Linden, wie sie im Schmuck ihrer ersten goldgrünen Blattherzen im Frühlingsregen erschauerten, und sah sie an ihrem schönsten Tag, wo all die hundert Blütenbüschel in der Sonne glänzten und es den ganzen Tag in den Linden brauste und orgelte von all den Bienen. Sie sah, wie die grünen, weichen Blattherzen allmählich golden wurden und sonnenmüde durch die klare Herbstluft taumelten; und erlebte endlich ein funkelndes Schnee- und Rauhreifmärchen ums andere auf dem einsamen Burgwall. Wenn dann des Abends der König heim kam und sie ihre Hände in seine legte und so glücklich war, ihn wiederzuhaben, fragte er wohl im Scherz: „Und was haben die Linden meiner klugen, kleinen Frau berichtet?“ Dann lachte sie leise und sagte ihm von all ihren Gedanken, die ihr tagsüber gekommen waren.



Da trat der König wie zufällig hervor und vor sie hin.

Einst, als der junge König wieder also fragte, lächelte sie wunderlich glücklich und sah ihn versonnen an: „Ich glaube, daß Gott mir ein Kindchen schenken wird, Dietrich — die Linden rauschten heute so seltsam.“ —

Nun geschah es eines Tages, daß der junge König mit der Königin in den Wald fuhr, der golden und purpurn sein Abschiedsfest feierte. Der Wagen rollte langsam unter den leuchtenden Waldbäumen dahin — die goldenen Blätter rieselten auf die beiden herab, und die silberweißen Sommerfäden spönnen sie ein. Die Königin saß ganz voller Träume, und der König blickte sie lächelnd an. Plötzlich tauchte an der Wagenseite ein alter, weißbärtiger Mann auf. Er zog die braune Kapuze ein wenig hoch und sah mit freundlichen Augen auf den König. Der blickte freudig auf:

„Seid Ihr es, Leuthold — ich warte schon viele Monde lang auf Euch, daß Ihr mir aus den Sternen kund tun möget, was das Schicksal des Kindleins sein wird, das die Königin erwartet.“

Der Alte bückte sich zu seinem Kuttentäschlein und sagte: „Darum eben komme auch ich. Es ist ein Mägdlein, Herr, und wird gar schön und glücklich heranwachsen. Aber — vergeßt die Hexe in der Rauschenhöhle nicht, o König. Sie flucht Euch noch immer und schwört: ‚Alles was von ihm Liebes mir in den Weg läuft, ist mein — ist mein!‘ Und lacht so wild dabei. Hütet Euer Kindlein!“

„Was soll ich aber tun“, klagte der König, „sie ist überall und nirgends, helft mir doch, guter Leuthold!“

Der Alte schob ihm ein Kräutlein hin. „Es gibt nur einen Weg. Ihr müßt suchen, ihre Zauberkraft zu vernichten, und sehen, worin sie liegt. Nehmt dies Kräutlein, es weckt den Sturm und wird Euch einen Wunsch erfüllen. Bedenkt aber gut, Herr — nur einen.“

Damit war der Alte im Walde untergetaucht.

„Wer war das, Dietrich?“ fragte die junge Königin. Ihr war es wie ein Schatten über ihre Seele gehuscht.

„Das ist Leuthold, der weise Mann vom Tal“, sagte der König.

Dann fuhren sie schweigsam heim.

Und die junge Königin bekam ein gar liebliches Töchterlein, das wuchs so schön und gut heran, daß alle es lieb hatten, die es nur sahen.

Der König aber saß oft und sann und sann, wie er die Zaubermacht der Hexe in der Rauschenhöhle zunichte machen könnte, bis er eines Tages wohlgemut nach Diana, seiner Lieblingshündin, pfiff und seinem Weibe und seinem Töchterlein fröhlich zunickend, im Walde verschwand. Es war ein weiter Weg bis hinab zur Rauschenhöhle — endlich erreichte der König sie aber dennoch. Er verbarg sich am Fuß eines Abhangs, der im Vorjahr kahl geschlagen und nun mit allerlei Gekräut und krausem Buschwerk bedeckt war. Von hier aus konnte man den Rauschengrund und den Höhleneingang gut überblicken. Diana sprang laut bellend im Grund herum, sie war wohl einer Wildfährte auf der Spur.

Plötzlich kam die alte Rauschenhexe aus der Höhle. „Aha! mein Hündchen“, kicherte sie verschlagen, „haben wir dich doch einmal erwischt.“ Dann faßte sie in ihren Schurz und entnahm ihm einen roten, wunderlichen, schmiegsamen Fingerhut. Den drehte sie dreimal auf dem Mittelfinger der linken Hand und murmelte etwas dabei. Da war Diana verschwunden und nur ein Häuflein dürrer Äste lag an ihrer Stelle im Gras.

Da trat der König wie zufällig hervor und vor sie hin. „Wo habt ihr Diana, Alte,“ herrschte er sie an.

„Diana, was kümmert mich Diana“, und sie ging dem Kahlschlag zu.

Da schrie der König: „So beweist es, und zeigt eure Hände, Alte — ob sie denn rein von Blut. Aber zieht auch das Ding da ab an Eurem Finger.“

Da zog sie den Fingerhut vom Finger, legte ihn in das Kraut und hielt ihm höhnisch ihre Hände hin.

Der König aber preßte sein Wunschkräutlein und murmelte:

„Deine Hände, sie sind rein von Blut.
Alle Kieselsteine roter, roter Fingerhut.“

Da kam ein furchtbarer Windstoß, der trieb den roten Fingerhut jäh hangauf, und plötzlich standen der ganze Grund und die Hänge ringsum voll roter Fingerhutblumen. Die Alte rannte kreischend davon. — Der König aber kehrte fröhlich heim.

Ein paar Tage später fanden Waldarbeiter die Hexe tot im Wald. Sie hatte sich an den tausend roter Fingerhutblumen zu Tode gesucht.

Nachstehende Sendungen waren wegen unvollständiger Adressen von der Post nicht zu bestellen und sind deshalb an uns zurückgekommen. Die in Betracht kommenden Kinder wollen uns unverzüglich ihre genaue Adresse: Vor- und Zuname, Wohnort mit Angabe des Staates, der Provinz oder des Regierungsbezirkes, Straße und Hausnummer mitteilen, damit wir die Sachen zustellen können.

M.

Müller, August, Döbern; Mitleser, Erich, Breslau; Müller, Georg, München; Merter, Geschwister, Stuttgart; Meißner, Curt, Charlottenburg; Mühlstroh, Gertrud, Elsdorf; Marsüsche, Else, Berlin-Schöneberg; Müller, Erika, Berlin NW 40; Mylin, Mariae, Deezbüll (Schleswig); Modiz, Mathilde, Homberg; Mahanke, Herbert, Berlin.

N.

Nellen, Marie, Altenburg; Nothenberg, Hans, Breslau II; Nemetzek, Georg, Köbeln; Nitzsche, Alfred, Köln; Nowack, Paul, Breslau; Nabert, Charlotte, Dornburg; Nex, Margarete, Wesermünde; Nedo, Georg, Schwalznauhlitz; Nowak, Anneliese, Breslau.

O.

Odenthal, Johann, Wiesbaden.

P.

Poschen, Hildegard, Gruitendorf; Pavel, Heinrich, Ritzingen; Pauli, Hilda, Coswig i. Sa.; Pohl, Georg, Breslau; Polansky, Heinz, Gera; Puls, Käthe, Lübeck; Pöppinykegel, Johanna, Bisperode.

R.

Richter, Lotte, Neuhof-Wilhelmsburg; Rienk, Rudolf, Eisenberg; Reuseth, Carl, Stuttgart; Rensch, Lotte, Leipzig; Richter, Toni, Wilschdorf; Reintke, Maria, Calbe-(Milde).

S.

Sniatala, Leo, Blumental; Seifert, Siegfried, Berlin; Sprenger, Berh., Charlottenburg.

Sch.

Schwilliech, Karl, Brandenburg; Schotz, Margarete, Altdöhm N.-L.; Schulz, Anna, Bamberg; Schoß, Hans, Zschachwitz; Scheffner, Karl, Berlin; Schäfer, Wilhelm, Eschweige; Schulz, Oskar, Steinbeck.

St.

Stülb, Fritz, Aachen; Stegemann, Joachim, Stendal; Stolden, Wilhelm, Hamburg 1.

T.

Theegarten, Werner, Düsseldorf; Taubert, Ad., Meiningen; Thorun, Erna, Königsberg.

U.

Ukena, Th., Bargen; Uthen, Alfred, Hamsen.

V.

de Vries, Werner, Hamburg.

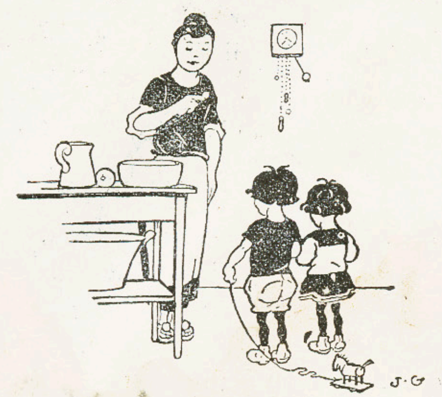
W.

Wiese, Gretchen, Dortmund; Witkowski, Maria, Marienburg; Weigel, Gertrud, Ober-Pertewitz; Wardinski, Annemari, Albersdorf; Walkowiak, Pelagula, Süd-Recklinghausen; Weber, Karl, Schwabenheim; Westerwald, Hans, Frankfurt a. M.

Z.

Zietnertz, Rudi, Hamburg 6; Zschache, Peter Paul, Cüstrin; Zimmer, Grete, Dresden-A.

Im Banne des kleinen Coco.



1. Mutti sprach: „Ihr Kinderlein,
Holt mir schnell mal „Rahma“ ein,
Ohne die ja, wie ihr wißt,
Fein kein Sonntagskuchen ist.“



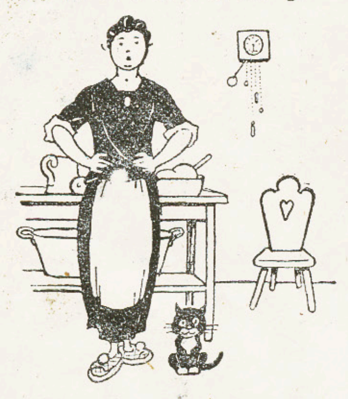
2. Hans und Grete, wohlgemut,
Machen ihre Sache gut;
Und der Kaufmann Sonnenschein
Schenkt den „Coco“ auch den zwei'n.



3. Hier könnt ihr sie beide sehn,
Wie sie in den „Coco“ spähn!
Was da drin steht, ist zu nett,
Fesselt sie von von A bis Z.



4. Zwölf Uhr wird's; noch sitzen sie,
Lachen, freun sich wie noch nie.
Kommt ein Spatz und schilt: „Der Daus,
Mutti wartet, geht nach Haus!“



5. Ein Uhr ist's, noch nichts zu sehn,
Mutti will vor Angst vergehn,
Wartet noch, bis es halb zwei;
Doch dann heißt's: zur Polizei!



6. Atemlos vom schnellen Lauf,
Reißt sie dort die Türe auf,
Schreit, und schluchzt bei jedem Wort:
Meine Kinderlein sind fort!





7. Vier Mann hoch, so sucht man nun,
Schupos, Mutti und Falun,
Bis man Hans und Grete fand,
Mit dem „Coco“ in der Hand.

8. Ei, nun ist die Freude groß!
Glücklich ziehen alle los;
Mit der „Rahma“ bäckt zu Haus
Mutti schnell den Kuchenschmaus.



Schneekrieg.

„Ei, Mutter, sieh, es hat geschneit!“
Ruft jubelnd die Lisett;
„Hurra! Hurra!“ der Emil schreit
Und springt schon aus dem Bett.
„Es hat geschneit heut über Nacht;
Rasch, Mutter, den Kaffee!
Dann geht's hinaus – o welche Pracht:
Heut' gibt's famosen Schnee!“

Kaum sind die Kinder vor dem Tor,
So geht der Krieg schon los!
Dem Emil fliegen um das Ohr
Zehn Kugeln klein und groß.

„Ha!“ lacht er, „nehmt euch nur in acht,
Denn meine – die tun weh:
Ich nehme nämlich ernst die Schlacht,
Die große Schlacht im Schnee!“

Und eins! zwei! drei! schießt Emil los,
Und jeder Wurf schlägt ein.
Lisettchen jauchzt: „Famos! Famos!
Frisch drauf, mein Brüderlein!“
Da reißen alle Feinde aus;
Vorüber ist der Krieg;
Die beiden aber gehn nach Haus
Und jubeln: „Welch ein Sieg!“



Bisheriger Verlauf der Erzählung.

Der kleine Coco ist wieder aufgetaucht und erzählt uns, wie es ihm die vielen Jahre hindurch ergangen ist, während welcher er für uns verschollen war. Während des Krieges ist er eines schönen Tages von Goch aufgebrochen, um sich nach Ostafrika zu begeben und dort an der Seite seiner Landsleute für die deutschen Kolonien zu kämpfen. Das Schiff wurde von den Engländern aufgegriffen. Die Passagiere sollten in ein Internierungslager gebracht werden. Ein Sturm überraschte das Schiff; es scheiterte. Coco rettete sich auf eine einsame Insel und lebte hier unter den friedlichen Eingeborenen, fern von allem Verkehr, ständig erfüllt von der Sehnsucht, zur zivilisierten Menschheit zurückzugelangen. Tag für Tag spähte er nach einem Schiffe aus, das ihn aufnehmen könnte, bis endlich im 10. Jahre dieser Verbannung sein Sehnen erfüllt wurde. Ein Schiff kam an der Insel vorbei. Es gelang ihm, Zeichen zu geben, und sie holten ihn an Bord. Dr. Vanderbilt, ein Gelehrter aus Amerika, der sich auf der Rückreise nach Südamerika befand und vor kurzem seinen Diener verloren hatte, nahm ihn an dessen Stelle in Dienst. Ihn begleitet er nun auf der weiten Reise, die den Gelehrten zunächst nach Peru und dann ins Gebiet des Amazonenstroms und durch Brasilien führt. In Buenos Aires hat Dr. Vanderbilt die auf der Reise durch Afrika angelegten Sammlungen geordnet und dann auf der transantischen Eisenbahn die Reise nach Chile angetreten. Unterwegs, mitten in der Steppe, verursachte ein Maschinendefekt einen längeren Aufenthalt. Coco unternahm, um die Zeit hinzubringen, einen kleinen Jagdausflug. Einem Hirsche nachsetzend, den er einsam in der Prärie grasen sah, verirrte er sich, da er bei einem Fall in ein Erdloch seinen Kompaß verlor. In seinem Eifer, den Hirsch zu erjagen, verirrte er sich immer mehr, bis ihn nach vielstündigen Strapazen die Nacht überraschte. Aus tiefem Schlaf erwacht, nimmt Coco die Wanderung wieder auf. Beim Sturz in ein Loch stößt er auf seinen verlorengegangenen Kompaß, der ihm nun den richtigen Rückweg zeigt. Dr. Vanderbilt hat sich bei seinem Freund in der Hazienda, Don Cristobal de Peralta, einquartiert. Für den eifrigen Forscher gibt es hier Mannigfaches zu sehen. Coco hat ein interessantes Erlebnis. Dr. Vanderbilt gibt Kenntnis von dem Inhalt eines aufgefundenen, alten, wichtigen Manuskripts, das von einem eigenartigen Eroberungszug berichtet. Don Peralta, Dr. Vanderbilt, Coco und viel Dienstpersonal begeben sich auf Grund des Berichtes auf die Suche nach den angeblich vergrabenen Goldschätzen. Durch eine wunderschöne Gegend führt der Weg, aber auch große Hindernisse gilt es zu beseitigen.

7. Bericht. (Fortsetzung.)

„Aber es ist doch ganz unerhört, daß in einer Entfernung von kaum zwei Tagemärschen jenseits Cajamalcas so etwas passieren kann!“ fuhr Peralta fort. „Was soll man in der Welt von uns denken, wenn man hört, daß wir hier sozusagen vor unseren Toren Leute totschießen lassen, ohne etwas dagegen zu tun? Ich will morgen mit Dr. Vanderbilt aufbrechen, aber ich kann es doch nicht mit meinem Gewissen vereinbaren, einen Bürger der Vereinigten Staaten eine solche Reise antreten zu lassen, wenn sie mit Lebensgefahr verbunden ist?“

„Was geht das mich an, mein lieber Herr?“ entgegnete der Kommandant.

„Was das Sie angeht?“ rief Peralta. „Sie sind doch dazu da, für die Sicherheit in Ihrem Bezirk zu sorgen?“

„Ich habe die Stadt zu bewachen und zu schützen, mein Herr“, versetzte der Hauptmann. „In den Bergen habe ich gar nichts zu suchen. Wenn es Ihnen da drinnen nicht sicher genug ist, so bleiben Sie davon.“

„Mein Herr —!“

„Erlauben Sie gütigst! Ich finde es einigermaßen dreist von Ihnen, mir Vorschriften machen zu wollen. Haben Sie mir etwa zu sagen, was ich zu tun und zu lassen habe? Solange ich von der mir vorgesetzten Behörde keinen Befehl erhalte, mich um diese Dinge zu kümmern oder gegen angebliche Räuber einzuschreiten, habe ich keine Veranlassung, meine Leute in Bewegung zu setzen.“

„Aber Herr Hauptmann, es ist eine Schmach für uns, wenn uns eine derartige Gleichgültigkeit gegen offenkundige Wegelagerei nachgesagt wird. Wir machen Anspruch darauf, ein zivilisiertes Land zu sein. Sie brauchten nur eine Handvoll Leute zwei Tage weit in das Gebirge vorrücken zu lassen, so würden die Räuber sich zurückziehen, und der Weg wäre dann

wenigstens für die kurze Zeit sicher, die wir zum Durchmarsch brauchten. Bedenken Sie doch, was es für einen Eindruck machen muß, wenn Dr. Vanderbilt in den Vereinigten Staaten erzählt —"

„Ich will Ihnen etwas sagen, mein Herr — Ihr Dr. Vanderbilt interessiert mich ganz und gar nicht. Wenn er in die Berge gehen will, ist das seine Privatangelegenheit. Ich habe meine Soldaten nicht dazu, reisende Herren zu eskortieren. Und was die Sicherheit des Landes anbetrifft, so werde ich dafür zu sorgen wissen, wenn es erforderlich ist."



„Scherben bringen Glück!"

„Ich sage Ihnen doch, Herr Hauptmann, ich kann Ihnen beweisen —"

„Solange ich nicht von der Behörde Meldung bekomme, sind diese Räuber für mich nicht vorhanden. An das Geschwätz der Leute brauche ich mich nicht zu kehren. Und damit genug, mein Herr! Haben Sie sonst noch etwas — —?"

Damit war Peralta entlassen. Er kam sehr enttäuscht zu uns zurück. In der Tat hatte er gehofft, der Kommandant werde auf der Stelle den Befehl zur Säuberung des Gebirges geben, und er wollte dann einfach einen halben Tagesmarsch entfernt hinter den Soldaten herziehen. Auf diese Weise wäre ja auch die Gefahr, von der wir bedroht waren, um ein gut Teil verringert worden.

„Also bleiben wir auf uns selbst angewiesen", schloß er den Bericht über seinen mißglückten Bittgang. „Schön, es muß und wird auch so gehen. Morgen in aller Frühe brechen wir auf — oder haben Sie sich eines andern besonnen, Mr. Vanderbilt?"

„Ich habe Ihnen gesagt, daß ich mitgehe", antwortete mein Herr ruhig. „Lassen Sie uns noch eine Flasche Wein trinken und dann schlafen gehen."

„Einverstanden!" rief Don Cristobal. „Auf gutes Gelingen!"

Er hob das Glas, das ihm sein Freund eingeschenkt hatte, und sie stießen beide an.

Der Haziendero, aufgeregt wie er war, setzte sein Glas so kraftvoll auf den Tisch, daß der Fuß abbrach und der Becher, auf die Platte fallend, zerschellte. Der rote Wein floß über das Tuch.

„Scherben bringen Glück!" lachte der Haziendero und ließ sich ein neues Glas bringen. (Fortsetzung folgt.)

Der Zaubersee am Dreisesselberg.

Von Wilh. Pültz.

Das gewaltige Dreisesselgebirge, das schauerliche Waldschluchten in die deutsch-böhmischen Grenzhöhenzüge reißt und mit mauerartigen Granitblöcken übersät ist, bildet den schroffen Übergang vom Bayerischen zum Böhmerwald. Auf einer fast ebenen Waldfläche, darüber Felstürme mit schwindelnden Graten in den Himmel emporzücken, befinden sich die Dreisesselsteine, von denen die Sage zu erzählen weiß:

In uralter Zeit, da noch kein Klang einer Christenglocke über die weiten, waldgesegneten Täler des Bayernlandes hallte, da noch Wuotan war, der oberste Schlachtengott und in den Herzen der Mannen, die totbereit in die Fehde zogen, der selige Traum der lichtdurchstrahlten Götterburg Walhall, saßen auf dem Dreisesselberge drei Könige und bestimmten die Grenzen ihrer Länder Böhmen, Bayern und Österreich. Sesselartige Vertiefungen waren in den Felsen gehauen, die Könige saßen im Dreieck zueinander und schauten, als wären sie steinerne Götzenbilder, hinunter, wo ihre Länder sich breiteten in strahlender Schönheit. Viel Gefolge lag um sie her und aus den Waldtälern klangen die Hörner, die zu fröhlicher Hirschjagd riefen.

Es geschah aber in jener Zeit, daß drei Männer an einen dunklen tannenumrauschten Bergsee gerieten, in dem die zerrissenen Wände des Dreisesselberges sich spiegelten. Alsdann warfen sie ihre Netze aus und versuchten im Mutwillen Fische zu fangen, und siehe — rotgefleckte Forellen, auf deren Schuppenpanzern glühende Funken brannten, drängten sich aus der schillernden Seetiefe in ihre Netze, so daß sie deren eine große Menge ans Land warfen. Als die Nebelfrauen ihre Seidenlaken an den Ästen der hohen Bergtannen aufhängten, trugen die Männer trockenes Reisig zusammen, warfen die Fische in zwei Pfannen, die sie mit Seewasser gefüllt hatten und stellten die Tiegel über das prasselnde Feuer.

Die müde Stille der Nacht hauchte aus dem Bergwald und der Mond goß sein gleißendes Blausilberlicht über die schlafenden Baumkronen. Wie das Wasser in den Pfannen aufbrodelte und schäumend über den Rand des Kessels schoß, wurden die Fische darin nicht tot, sondern schwammen lustig und lustiger umher und schlugen um sich mit ihren Schwänzen, daß den Männern der gischtige Schaum um Haar und Antlitz flog. Plötzlich war auch ein Quirlen und Heulen in den Kronen der Bergtannen, der Mond versteckte sich hinter ziehendem, zerrissenem Gewölk, aufrauschte der See, als ob Sturmwind ihn schlüge und aus seinem lichtlosen Grunde klang es, als lägen in der Tiefe tausend verfluchte, jammernde Seelen. Gellenden Glocken gleich riefen aus dem Grunde murmelnde, verworrene Stimmen: „Es sind nicht alle zu Hause — zu Hause!“

Da faßte die Männer ein Graußen, wie nie sie es verspürt. Den brodelnden Kessel stießen sie um, daß das Feuer zischend erlosch und warfen alle Fische in das Wasser. Ihre Hände zitterten wie die Äste einer sturmgepeitschten Wettertanne und in ihren Herzen war Angst und Grauen, so daß sie eilends die ungastliche Stätte verließen. Kaum aber war der letzte im schwarzen Wald verschwunden, da glätteten sich die Wasser des unheimlichen Bergsees, der Mond strahlte wieder sein weißes Licht auf die Waldaue und auch der Wind hatte sich müde gelaufen und in die blaudämmrige Waldschlucht zum Schlummer niedergelegt.

Kein Mensch hat je das Geheimnis des Zaubersees auf dem Dreisesselberge ergründet. Denn, wie die Fischer den Königen auf den Felsen ihr nächtliches Spuckerlebnis erzählt hatten, schleuderten jene ihre Verwünschungen auf Wald und Berg und zogen ab. Der Wald aber blieb eine Einöde bis auf den heutigen Tag.



Ehre das Alter!

Von Josephine Moos.

Du zählst nicht immer vierzehn Lenze,
Du bleibst nicht ewig jung, mein Kind,
Einst werden deine Freudenkränze
Verwehn, wie welkes Laub im Wind. —

Drum: Wenn auf deinen jungen Wegen,
Ein Mütterchen, ein schwacher Greis
Am Stab gebückt dir tritt entgegen,
Das Antlitz welk, die Locken weiß,

So schenk ihm doch ein freundlich Grüßen,
Ein Lächeln und ein liebes Wort;
Es wird ihm hold den Tag versüßen
Und lebt in seinem Herzen fort.

Das Alter sieht ja stets so gerne,
Die junge Welt im Flügelkleid,
Und träumt sich wieder in die Ferne,
Ach, längst verblühte Rosenzeit.

Der Himmel wird dich dafür segnen,
Wenn du das Alter liebst und ehrst,
Und ihm mit Achtung wirst begegnen,
So, wie du's einst für dich begehrst!

Preisausschreiben: Wer hat recht?

Liebe Freunde und Freundinnen! Daß so etwas überhaupt vorkommt! Aber nun ist es einmal geschehen, und wir müssen der Sache auf den Grund gehen! Liegen sich da kürzlich Paul und Max in den Haaren, streiten sich, ziehen sich die Jacken aus und streifen die Hemdärmel auf, als wollten sie einen regelrechten Boxkampf veranstalten. Weshalb? — Unser Zeichner ging zufällig vorüber. Was hörte er da! Max sagt: „Du weißt gar nichts; der „Fips“ ist viel besser!“ Da sagt Paul: „Na, ich muß es doch wissen, ich bin doch älter als du; und ich sage dir: der „Coco“ ist besser!“ Und nun ging die Streiterei erst richtig los! Von allen Seiten kamen Mädel und Jungen; zwei erregte Parteien bildeten sich und — wären aufeinander losgegangen, wenn nicht unser Zeichner dazwischengetreten wäre. Im Bilde seht ihr die beinahe zur Tatsache gewordene „Fips“- und „Coco“-Schlacht! — Aber hört einmal! So etwas darf nicht wieder vorkommen! Was sollen denn die Leute sagen, eure lieben Eltern vor allen Dingen! Solch einen Streit muß man auf andere Art schlichten! Wir stellen die Frage: „Wer hat recht?“ Oder wir wollen euch fragen:

Welche Zeitschrift gefällt euch besser: „Coco“ oder „Fips“?

Schreibt auf eine Postkarte nach unten abgebildetem Muster den Namen der Zeitschrift, die euch am liebsten ist; also entweder den Namen „Fips“ oder den Namen „Coco“, und zwar adressiert ihr: An „Coco/Fips“, Goch (Rhld.). Jeder von euch, also einerlei, ob er „Fips“ schreibt oder „Coco“, hat Aussicht auf einen der ausgesetzten Preise. Die Preise werden natürlich nur einmal verteilt; ob ihr also das Preisausschreiben im „Kleinen Coco“ lest oder im „Fips“, es ist dasselbe.

Beide Namen dürft ihr nicht schreiben; das wäre sehr einfach und bequem. Aber wir wollen ja, daß ihr eifrig darüber nachdenkt und uns eure ehrliche Meinung sagt.

Die Lösung ist auf eine Postkarte zu schreiben nach folgendem Muster:

Vorderseite	Rückseite
An Coco/Fips Goch (Rhld.)	Preisausschreiben: Wer hat recht? Ich stimme für .... Meine genaue Adresse ist .... **Provinz:** .... Mein Alter ist .... Jahre.

Als letzter Tag für die Einsendung der Lösung gilt der

28. Februar 1926.

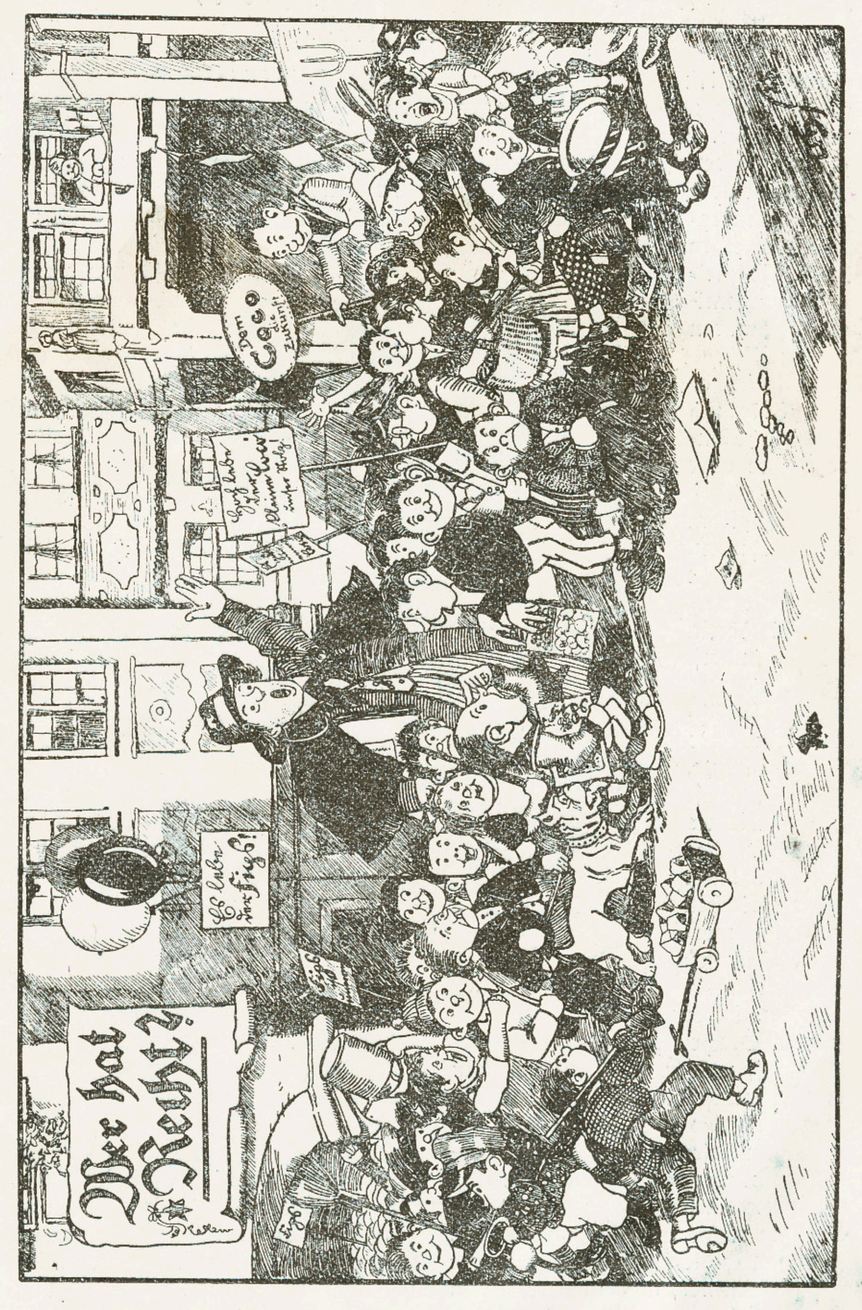
Wir setzen die nachstehenden **3000 Preise** aus. Die Verteilung der Preise geschieht durch Verlosung.

Preise:

1. Preis:	**100 Mark in bar.**	
2.	„	**75 „ in bar.**
3.	„	**50 „ in bar.**
4.—100.	„	**je 1 „Rahma“-Butterdose aus feinem Porzellan.**
101.—600.	„	**je 1 Paket feinste „Rahma“-Waffeln zu etwa 3 Pfund.**
601.—1000.	„	**je 1 „Coco“-Malbuch.**
1001.—1500.	„	**je 1 Kassette „Coco“-Kinderbriefbogen.**
1501.—2000.	„	**je 1 „Rahma“-Sparbüchse.**
2001.—3000.	„	**je 1 Cocokalender 1926.**

Dasselbe Preisausschreiben erscheint auch im „Fips“ 24.

Preisausschreiben: Wer hat recht?



Jedes deutsche Kind kann sich an diesem Preisausschreiben beteiligen.

Joko und Seppel.

Von Ida Göchting.

Joko war ein kleiner Affe, und Seppel war ein Hund, und zwar ein kleiner schwarzer Pinscher. Beide lebten in der Familie eines kinderlosen Ehepaares und vertrugen sich vortrefflich. Sie waren wie zwei gute Kameraden: sie schliefen in einem Korb, sie spielten und tollten miteinander, ja, sie waren fast unzertrennlich.

Sehr drollig sah es aus, wenn Joko sich das vermeintliche Ungeziefer absuchte oder Seppel auf den Schoß nahm, um auch bei ihm danach zu fahnden. Eine große Ausbeute konnte er nicht verzeichnen, da die Herrin die Tiere äußerst sauber hielt.

Eines Tages strolchte Seppel, wie er es gern zu tun pflegte, in der Nachbarschaft umher, ein kleines Extravergnügen, das dem Joko aus leicht begreiflichen Gründen nicht gestattet werden konnte. Dagegen legte man diesem in der Wohnung, da er folgsam aufs Örtchen ging, keinerlei Beschränkung auf, und er durfte sich in den Räumen frei bewegen. Die ihm gewährte Freiheit hatte er bis jetzt niemals dazu benutzt, um Dummheiten oder Streiche zu begehen. Aber in Seppels Abwesenheit fing er an, sich ohne den Freund zu langweilen, und er wußte nichts mit sich anzufangen. Er spazierte durch die Stuben und gelangte in das Schlafzimmer, in dem gerade sein Herr und Gebieter anwesend war und sich rasierte. Joko setzte sich ihm gegenüber und verfolgte aufmerksam mit den Blicken jede Handhabung. Als der Verschönerungsakt beendet war, verließ der Herr das Gemach, ohne den Apparat fortzuräumen. Flugs setzte sich Joko vor den Spiegel, nahm das Rasiermesser zur Hand und begann damit in seinem Gesicht herumzuschaben. Das Einseifen ersparte er sich. Aber kaum setzte er das Messer an, als sich auch schon ein feines Blutgerinnsel auf seinem holden Antlitz zeigte. Als der Affe dies gewahrte, wurde er sehr aufgeregt und zornig, schnell ergriff er den Apparat und warf ihn zum offenstehenden Fenster hinaus. Desgleichen die Seife, das Messer und zum Schluß den Spiegel, der auf dem Straßenpflaster laut in tausend Stücke zerschellte. Als Herr und Herrin späterhin das Unheil entdeckten, bekam Joko eine Tracht Schläge, die von gehöriger Schelte begleitet war. Außerdem wurde er noch auf die halbe Ration gesetzt und mehrere Tage angekettet gehalten. Seppel leistete ihm während dieser Zeit getreulich Gesellschaft, teilte den Stubenarrest, suchte nicht das Weite und ließ Hund und Hündinnen Hund und Hündinnen sein. Er saß neben dem Kameraden wie ein armer Sünder, still und gedrückt mit eingezogenem Schwanz und herabhängenden Ohren, ein Bild der Trauer.



Zur Unterhaltung und Belehrung.

Blumenbrett in Bastel- und Laubsägearbeit.

Der schönste Schmuck des Sommers im Wald, auf der Wiese und im Felde sind die bunten Blumen; deshalb wollen wir auch unser Haus und Zimmer, soviel wie

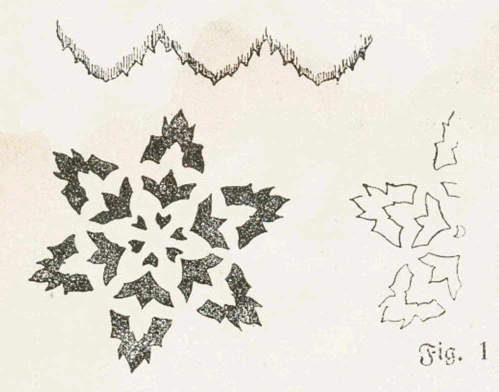


Fig. 1

möglich, mit diesem natürlichen Schmuck zu verschönen versuchen. Gewöhnlich stellt man diese in Töpfen auf Blumenbretter, die man fast immer mit der gleichen zaunartigen Umrahmung zu kaufen pflegt. Nun könnt ihr euch aber auch selbst Blumenbretter anfertigen, die durch eine kunstvolle



Fig. 2

und abwechslungsreiche Verzierung viel besser zu den schönen, duftigen Blumen passen.

Dazu sucht ihr euch zunächst ein Brett aus, das ebenso lang wie die Fenster, etwa 20 cm breit und 2 cm dick ist. — Dann kauft ihr noch Laubsägeholz, das 18 cm hoch ist und so lang, daß es das Brett von zwei Querseiten und einer Längsseite umzäunt. Dies Holz zerschneidet ihr in drei Teile und zwar zweimal die Breite und einmal die Länge des Brettes.

Mit blauem Pauspapier übertragt ihr eins der Muster (Fig. I und II) auf das Holz und führt es in Laubsägearbeit aus. Die so angefertigte Umzäunung wird mit kleinen Nägeln rechtwinklig an das Brett an den entsprechenden Seiten angenagelt und zur Sicherheit noch vorher am Brett festgeleimt (Fig. III). Das Ganze wird nun mit grüner oder brauner Ölfarbe an-

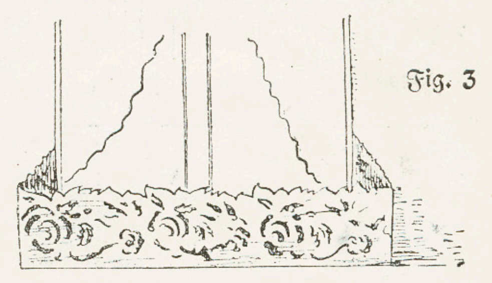


Fig. 3

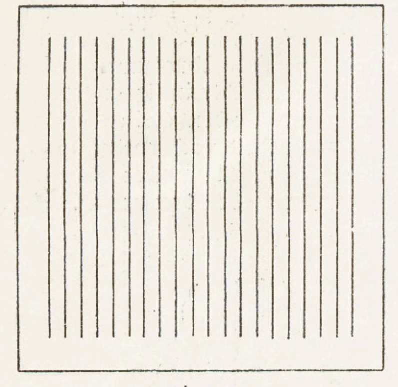
gestrichen. Nachdem die Farbe hart und trocken geworden ist, schraubt man zwei feste Haken in die Schmalseiten des 2 cm dicken Brettes, umschlingt sie mit festem Draht und befestigt mit diesem das Blumenbrett in der allgemein üblichen Art am Fenster. Man muß darauf achten, daß alle Befestigungen gut halten, damit das Brett nicht herunterfallen kann. — Eigenartiger und hübscher wird es noch sein, wenn ihr die Arbeit nicht mit grüner oder brauner Farbe anstreicht, sondern einen hübschen feinen Ton wählt, der sich dem Ton der Hausmauer anpaßt.



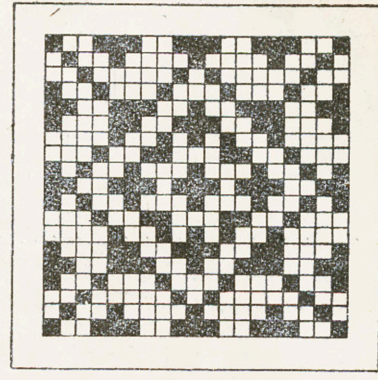
Für die Mädchen.

Flechtwerk.

Aus hellfarbigem Glanzpapier schneidet man ein Quadrat in beliebiger Größe das ganze Quadrat. Diese Streifen flicht man wagerecht durch die senkrechten Schlitze,



Figur 1



Figur 2

und macht in genau gleichen Abständen von einander senkrechte, parallellaufende Schlitze hinein (Figur 1). Nun schneidet man sich aus dunkelfarbigem Glanzpapier Streifen von derselben Breite, wie der Abstand von einem Schlitz zum andern, und von einer Länge, die größer ist als und zwar so, daß das auf der abgebildeten Zeichnung (Figur 2) angegebene Muster entsteht. Ist man hiermit fertig, klebt man noch einen Rahmen aus dem hellfarbigen Glanzpapier um das Ganze herum und schneidet die überstehenden Streifenenden ab.

Das Ergebnis des Preisausschreibens

Kreuzwort-Rätsel

wird erst in der Nummer 12 veröffentlicht.



Briefkasten.

H. Reichelt, Berlin-Charlottenburg. Du sollst nicht nur einen, sondern viele Grüße von uns haben, und zwar recht herzliche! Was du uns mitteilst, ist uns bekannt. Wir freuen uns aber, daß du zu uns und der köstlichen „Rahma" hältst. Hab Dank dafür!

An die lieben Mädelchen Hanni und Martha aus Elberfeld. Zuerst wollen wir mal zu den guten Zeugnissen und der Versetzung gratulieren. Bravo! Dann zu dem prächtigen Schwesterlein. Was habt ihr viel Freude! Also einen Onkel hast du in so weiter Ferne. Wer weiß, ob ihm der Coco nicht mal begegnet, denn die Welt ist, obschon sehr groß, doch wieder klein. Goch liegt am Niederrhein bei Cleve. Dir und den Schwesterchen viele Grüße.

Margarete Bach, Krefeld. Wie schön, daß dir der „Coco" und der „Fips" soviel Freude bringen. Wir können uns denken, daß ihr überrascht gewesen, als die Post das Geschenk brachte. Sage deinem Bruder, daß wir sein Briefchen gerne erwarteten. Und dein Bildchen auch. Seid herzlich gegrüßt, bleibt gesund und munter und uns treu!

Rudolf Eulenburg, Koblenz. So, lieber Junge, da findest du dich, deinem Wunsch entsprechend, im Briefkasten. Schönsten Dank für dein liebes Briefchen, das uns sehr erfreute. Bleibe uns und der „Rahma" nur immer treu. Deine Wünsche werden erfüllt. Hoffentlich hattest du recht schöne Ferien. Deine Ausflüge mit dem „Coco" und dem „Fips" im Bunde müssen doch sehr unterhaltsam und lustig gewesen sein. Sei gegrüßt, und grüße auch deine Mutter und Großmutter herzlich.

Erika Beck, Köln. Du hast recht, liebes Kind: der „Coco" kann die zahllosen lieben Briefchen seiner getreuen kleinen Freunde und Freundinnen längst nicht so schnell beantworten, wie sie und er gerne möchten. Aber es ist sehr vernünftig von dir, ihm darum nicht böse zu sein. Wie könnte das denn auch so ein heiteres Rheinlandmädel. Dein Mondscheinstimmungsbildchen ist sehr hübsch. Vielen Dank dafür und noch mehr Grüße. Auch deine Freundin lassen wir grüßen.

Hilde Wietfeldt, Berlin. Gewiß darfst du die Anrede „lieber Coco" gebrauchen. Das tun alle unsere lieben kleinen Freunde und Freundinnen. Es freut uns sehr, daß du und deine Freundinnen euch darüber einig seid, daß es kein schöneres Kinderblatt gibt als den „Coco". Also dein Hund soll lernen „bitte-bitte" zu machen? Da mußt du ihn in eine Ecke stellen und viel Geduld mit ihm haben, dann wird er es schon lernen. Deine zweite Frage beantwortet dir dort am besten eine Vogelhandlung. Beste Grüße, kleine Tierfreundin!

Liebe Kinder!

‚Fips' Nummer fünfundzwanzig kam;
So herrlich gab's noch keinen!
Weil ich schon Einblick in ihn nahm,
Weiß ich's, ihr lieben Kleinen.

Drum zögert nicht, zum Kaufmann eilt,
Den „Fips", den wunderbaren,
Den holt euch, sonst ist er verteilt;
Ihr habt's ja oft erfahren.

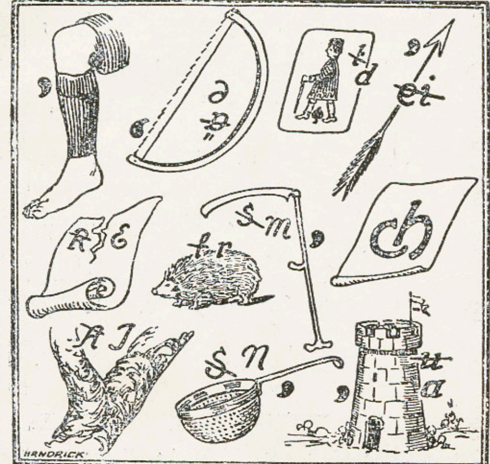


Kurzweil.

Der Kampf um die Feder.

Die Feder, um die es sich bei diesem Spiele handelt, ist nicht etwa eine Stahlfeder, sondern eine gewöhnliche Bettfeder. Auf einem freien Sandplan werden mit dem Stiefelabsatz zwei lange, parallellaufende Striche in einer Entfernung von etwa 10 Meter gezogen. Nun wird die anwesende Spielgruppe in zwei Hälften geteilt; jede Hälfte hat sich auf einer der Linien aufzustellen. Zwischen die beiden Reihen tritt nun der Spielleiter, der außer der Feder Notizbuch und Bleistift haben muß. Er tritt genau in die Mitte, sagt: Eins! zwei! drei! und läßt beim dritten Ruf die Feder durch Aufblasen möglichst hoch in die Luft fliegen. In diesem Augenblick eilen aber auch schon die Spieler von beiden Seiten herbei und suchen die Feder über die Grenze der Gegenpartei zu blasen. Welcher Partei dies gelingt, hat gewonnen. Nach zehn Spielen werden die „Treffer" summiert.

Bilderrätsel.



Gabelspiel.

Die Kinder setzen sich um einen Tisch, und der Spielleiter nimmt eine Gabel, die er auf der ungedeckten Tischplatte schnell herumdreht und ebenso rasch losläßt. Vorher aber mußte ein anderer Spieler eine Frage gestellt haben, z. B.: „Wer hat das größte Loch im Strumpf?" — „Wen zwickt's?" — „Wer ist der Klügste von uns allen" oder dergleichen. Auf wen nun nach Herumschleudern der Gabel diese mit den Spitzen hinzeigt, der ist gemeint. Je komischer die Fragen gestellt werden, um so größer ist natürlich das Gelächter.

Richtige Lösungen

zu Kurzweil-Rätseln in früheren Nummern sandten ein:

Lothar Würsig, Hochemmerich; Teophil Hoffmann, Dortmund, Hildegard Hausherr, Berlin; Kurt Tigges, Gelsenkirchen; Joseph Ricker, Solingen; Horst Wedler, Stendal; Siegfried Eichorius, Chemnitz.

Auflösungen der Rätsel in Coco Nr. 10:

Suchbild.

Man stelle das Bild auf die rechte Seite. Zwischen Schienen und Gartenzaun erkennt man einen jungen Mann.

Umstellungs-Rätsel.

Rahmen — Mahner.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an die Adresse: „Der kleine Coco", Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)